

Roma-MigrantInnen in Wiens Schulen

«Es kann halt nicht jeder Musiker werden»

Roma-Kinder in Wiens Klassenzimmern sprechen meist Deutsch, die Sprache ihres Herkunftslandes und Romanes – und gelten dennoch als SchülerInnen mit Sprachproblemen. Ein Projekt des Instituts für Bildungswissenschaft der Universität Wien ortet in der Ausbildung der LehrerInnen Verbesserungsbedarf und hat entsprechende Fortbildungsmodule entwickelt. Individuelle und interkulturelle Unterrichtspraktiken kommen nicht nur Roma-Kindern zugute.

Rabie Perić-Jasar schimpft mich gehörig, als ich fünf Minuten verspätet zum Treffpunkt erscheine. Zuerst bin ich etwas verdutzt, doch dann verstehe ich: Als eine von zwei MuttersprachenlehrerInnen für Romanes in ganz Wien ist es ihr Job, darauf zu schauen, dass ihre Schützlinge regelmäßig und verlässlich im Unterricht erscheinen. Die ausgebildete Pädagogin wirkt als Brückenbauerin zwischen LehrerInnen, Eltern und SchülerInnen. Sie unterrichtet nicht nur Romanes als Freifach, sondern nimmt auch am allgemeinen Unterricht unterstützend teil. «Die Kinder sind viel offener und fühlen sich viel sicherer, wenn Frau Perić dabei ist», freut sich Gerlinde Hufnagl, Lehrerin am Sonderpädagogischen Zentrum Kröllgasse. Die Romni hilft den Kindern am Nachmittag auch bei den Aufgaben und gibt damit jenen Rückhalt, der den Eltern aufgrund ihrer Arbeitssituation, geringer Schulbildung oder aus Mangel an Deutschkenntnissen nicht möglich ist.

«Die österreichische Schule ist eine Schule, wo Lernen sehr stark ausgelagert wird», erklärt Mikael Luciak vom Institut für Bildungswissenschaft der Uni Wien und Leiter des Projekts INSETROM. Wer also zuhause aus welchem Grund auch immer nicht die nötige Unterstützung erfährt, hat in der Schule schlechte

Karten. Dies betreffe aber nicht ausschließlich MigrantInnen und schon gar nicht ausschließlich Roma, sondern allgemein sozial benachteiligte Bevölkerungsschichten, betont Barbara Liegl vom Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte und Geschäftsführerin von ZARA (Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit). Ein kindorientiertes Lehren unterstützt also nicht nur Roma, sondern alle benachteiligten Gruppen. Das bestätigt auch Andrea Härle, Geschäftsführerin vom Romano Centro, das eine mobile Lernhilfe für Roma-Kinder in Wien betreibt.

Kulturelles Verstehen

Neben der individuellen Förderung ist gleichzeitig interkulturelles Verständnis gefragt. Denn dieses bewahrt vor Missverständnissen, die in der Folge zur Bildung von Vorurteilen führen. «Eine Lehrerin hat sich beschwert, dass ein Kind schon zum dritten Mal fehlt, weil ihre Großmutter gestorben ist», berichtet Forscherin Barbara Liegl von einem Beispiel. In vielen Roma-Kulturen wird einer bzw. einem Verstorbenen mehrmals gedacht. Wer das nicht weiß, könnte meinen, das Kind lügt. So legte die vom Institut für Bildungswissenschaft entwickelte Ausbildung Schwerpunkte auf das Thema «Vorurteilsbildung» und Wissen rund um die Roma-Kulturen. Denn die Roma gibt es in Wirklichkeit auch nicht. Bräuche und Kultur sind oft stärker durch das Herkunftsland als durch die ethnische Zugehörigkeit bestimmt.

Dieses interkulturelle Wissen nimmt LehrerInnen auch die Scheu, das Thema «Roma» im Unterricht zu behandeln. Denn das Thematisieren des Anders-Seins als etwas



Lehrerinnen drücken die Schulbank: Wissen über die Kultur der Roma ist die beste Medizin gegen Vorurteile

Bemerkenswertes wirkt sich positiv auf das Selbstvertrauen der SchülerInnen aus. Allgemein fehlt es an Vorbildern, befindet auch Emmerich Gärtner-Horvath vom burgenländischen Roma-Service: «Es ist ganz wichtig, dass die Kinder nicht ständig einen Hilfsarbeiter sehen, sondern auch Akademiker, die Roma sind. Spitzenmusiker gibt es schon sehr viele, aber es können eben nicht alle Musik spielen», meint der Rom schmunzelnd. Die befragten SchülerInnen haben nämlich vorerst keine hochtrabenden Ziele. Sie wollen Magistratsbeamtin, Polizist, Automechaniker oder LKW-Fahrer werden. Nur ein Mädchen schwankt zwischen den Berufswünschen Lehrerin oder Rechtsanwältin.

Forschungsbedarf

INSETROM, Teacher-In Service Training for Roma Inclusion, nennt sich das Projekt, an dem sich das Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien beteiligt, in einer internationalen Kooperation mit Universitäten in Griechenland, Großbritannien, Italien, Rumänien, der Slowakei und Zypern. Finanziert wird das Projekt von der

Europäischen Union. Die einzelnen Länder befassten sich mit sehr unterschiedlichen Roma-Gruppen. In Österreich konzentrierten sich die ForscherInnen wie gesagt auf in Wien lebenden Roma mit migrantischem Hintergrund. Aufbauend auf den Forschungsergebnissen wurde die dreitägige Schulung für LehrerInnen entwickelt. Das Pilotprojekt müsste nun in die reguläre Ausbildung der LehrerInnen aufgenommen werden, um langfristig erfolgreich zu sein. Die OECD, die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, unterstützt jedenfalls derartige Vorhaben in ihren Mitgliedsstaaten. Projektleiter Mikael Luciak wendet sich inzwischen einer weiteren Fragestellung zu: Warum haben Roma Probleme am Arbeitsmarkt, selbst wenn sie in der Schule mit sehr guten Noten abschließen? Im Antidiskriminierungs-Bereich fehlt es also nicht an Forschungsbedarf.

Text und Foto:
Florian Müller

I N F O

www.iaie.org/insetrom